

---

# Spitzt sich die Wald-Wild-Frage (wieder) zu?

## **Gedanken über einen alten Konflikt, der infolge des Klimawandels und der anstehenden Teilrevision des Jagdgesetzes neue Brisanz erlangt hat.**

Es gibt Konflikte, wo sich der Knoten offenbar einfach nicht durchtrennen lässt. Beim Wald-Wild-Problem dürfte es sich um einen solchen Fall handeln. Wildlebende Huftiere wie Hirsche, Gamsen und Rehe wollen überleben. Die Tiere haben es in unserer stark genutzten Landschaft gewiss nicht einfach. Und so beissen sie, um sich zu ernähren, schon auch mal Knospen von jungen Bäumchen ab. Hirsche schälen lokal bisweilen die Rinde ab. Und der Rehbock fegt an kleinen Stämmchen, um den Bast von seinem Geweih zu lösen, oder er markiert so sein Revier.

Die Förster sehen das natürlich nicht gerne. Vor allem wenn es – trotz genügend Licht – mit der natürlichen Verjüngung nicht so recht klappen will. Der Wald kennt zwar andere Zeiträume. Dennoch drängt oft die Zeit, wenn sich etwa die Schutzwirkung eines Waldbestandes verschlechtert. Das Waldgesetz gibt im Zweckartikel vor, dass der Wald als naturnahe Lebensgemeinschaft zu schützen ist. Das beinhaltet auch, dass wildlebende Tiere Platz haben sollen. Aber auch Waldwirtschaft soll möglich sein. Und der Wald hat Menschen und erhebliche Sachwerte vor Naturgefahren zu schützen. Mit anderen Worten: Der Wald soll seine verschiedenen Funktionen erfüllen.

### **Keine gemeinsame Basis**

Als ich vor einigen Monaten einen Artikel über die Auswirkungen von Wolf und Luchs auf die wildlebenden Huftiere und indirekt auf das Aufkommen von jungen Bäumchen schrieb [1], realisierte ich, wie umstritten die Erhebungen der Förster zur Verbissbelastung bei den Wildökologen sind. Kurz zuvor veröffentlichte ein Autorenteam in der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen einen Überblick über die Situation der in der Schweiz [2]. Besteht jedoch bei solchen Erhebungen nicht ein minimaler Konsens, dann sind das schlechte Voraussetzungen für ein zielführendes Gespräch unter Fachleuten. Kürzlich legte der Schweizerische Forstverein mit einem Positionspapier nach [3]. Und sorgte bei Jägern und Wildtierökologen prompt für rote Köpfe. Die Warnung der Förster, bei andauernd hohem Wilddruck sei die Erfüllung der Waldfunktionen ernsthaft gefährdet, wird locker in den Wind geschlagen.

Dabei zeigte sich im letzten Herbst bei der Präsentation der Ergebnisse des gemeinsam vom BAFU und der WSL durchgeführten Forschungsprogramms «Wald und Klimawandel» deutlich, dass Laubhölzer und auch die Weissstanne wichtiger werden im zukünftigen Waldgefüge. Doch gerade diese Baumarten sind besonders beliebt bei den Huftieren. Mehrere Waldfachleute bemängelten denn auch, dass dieser Frage im Forschungsprogramm nicht genügend Beachtung geschenkt worden sei.

Im Kanton Glarus läuft seit zwei Jahren ein Projekt zur Förderung der Weisstanne. In geeigneten Schutzwäldern sollen etwa alle 60 Meter eine 10 x 10 Meter Fläche eingezäunt und mit Tannen bepflanzt werden. Bis 2015 sollen so etwa 800 Tannenförderflächen entstehen. Die Kosten dafür betragen angeblich weniger als fünf Prozent der gesamten Investitionen für den Schutzwald im Kanton Glarus. Der Glaube an eine Verjüngung ohne Zaun scheint dort definitiv verloren gegangen zu sein.

### **Teilrevision des Jagdgesetzes**

Vielleicht passt dazu auch die aktuelle Revision des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (JSG) [4]. Auslöser dafür war eigentlich der Umgang mit dem Wolf und die Erfüllung parlamentarischer Vorstösse. Laut dem bundesrätlichen Vorschlag, über den das Parlament noch diskutieren wird, soll auch Artikel 3 des Jagdgesetzes angepasst werden. Bisher ist in Absatz 1 zur Jagdplanung festgehalten, dass die nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder und die natürliche Verjüngung mit standortsgemässen Baumarten sichergestellt sein soll. Die Formulierung ist in den Entwurf der Gesetzesrevision für die Anhörung unverändert übernommen worden. In ihrer Stellungnahme setzte sich insbesondere die Konferenz der kantonalen Beauftragten für Natur- und Landschaftsschutz (KBNL) für eine Anpassung ein. Laut der KBNL kann die Formulierung in dieser absoluten Form nicht unterstützt werden, weil dazu die Schalenwildbestände lokal derart reduziert werden müssten, was sämtlichen wildbiologischen Grundsätzen widersprechen würde. Die KBNL beantragte das Ziel wie folgt zu formulieren: «Die natürliche Verjüngung der Wälder mit standortgerechten Baumarten ist anzustreben». Die Kantone Nidwalden und Uri forderten hingegen eine schärfere Formulierung. Die natürliche Verjüngung *solle* nicht nur, sondern sie *müsse* sichergestellt sein (vgl. Vernehmlassungsbericht, Seite 13).

In der Botschaft des Bundesrates zur Gesetzesrevision wird nun argumentiert, dass im Jagdgesetz nur Ziele formuliert werden sollten, die auch mit jagdlichen Massnahmen erreicht werden können (vgl. Botschaft, Seite 17). Die Sicherstellung der natürlichen Verjüngung könne durch die jagdliche Regulierung alleine jedoch nicht gewährleistet werden. Neu soll es deshalb heissen: «Die Regulierung der Wildbestände wird so gestaltet, dass die nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder und die natürliche Verjüngung mit standortgerechten Baumarten *möglich* sind.» Und weil sich damit eine sprachliche Differenz zum Pendant im Bundesgesetz über den Wald (WaG) ergibt, soll dieses gleich auch angepasst werden. Die bisherige Formulierung «sichergestellt» soll durch «möglich» ersetzt werden. Neu würde Artikel 27 Abs. 2 WaG folgendermassen lauten: «Die Kantone regeln den Wildbestand so, dass die Erhaltung des Waldes, insbesondere seine natürliche Verjüngung mit standortgerechten Baumarten, ohne Schutzmassnahmen *möglich* ist; wo dies nicht möglich ist, treffen sie Massnahmen zur Verhütung von Wildschäden» (vgl. Entwurf rev. Jagdgesetze, Seite 7).

### **Diskussion über die langfristigen Konsequenzen wäre nötig**

Was steckt hinter diesen sprachlichen Anpassungen? Ist es bloss eine Nachführung an die realen Verhältnisse? Also ein Eingeständnis, dass ein erfolgreiches Aufbringen von erwünschten Baumarten ohne Einzelschutzmassnahmen oder Zaun oft unmöglich ist (was bei Waldspaziergängen unübersehbar ist). Darüber wäre eine ehrliche Diskussion zu führen. Die Revision des Jagdgesetzes und die quasi durch die Hintertüre angestrebte Anpassung des entsprechenden Artikels im Waldgesetz könnten Anlass dafür sein. Die möglichen langfristigen Konsequenzen müssen in ganzheitlicher Perspektive debattiert werden. Denn die Baumarten, die heute aufkommen (oder eben nicht), bilden in fünfzig bis hundert Jahren das Hauptgerüst unseres Waldes. Ein Wald, der notabene im künftigen Klima zu bestehen hat.

Ein weiterer Anknüpfungspunkt ist die Kantonale Initiative «Wildhüter satt Jäger», über die die Zürcher Stimmberechtigten zu befinden haben [5]. Das radikale Begehren setzt die Jäger unter Druck, Nervosität macht sich breit. Interessant ist zu sehen, dass die Jägerschaft sich bemüht, über ihre Tätigkeit zu informieren und vermehrt auch das Gespräch mit der Bevölkerung sucht.

Wie stehen die Chancen für einen solchen Dialog? Ich bin mir bewusst, dass in einigen Regionen sich die Exponenten in letzter Zeit an einen Tisch gesetzt haben und gemeinsam nach Lösungen suchen – durchaus auch mit Erfolg. Trotzdem bin ich nicht sehr optimistisch. Ein Problem ist, dass seit mindestens den 1990er Jahren Wildfragen in der Ausbildung der Waldfachleute und der Forschung an der ETH Zürich sträflich vernachlässigt wurden. Wildökologische Forschung fand anderswo statt. Und es gibt nur wenig gemeinsame Begegnungspunkte zwischen den beiden Welten. An der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL) in Zollikofen, der neuen Ausbildungsstätte für Forstingenieure, schaut es nicht viel anders aus. Hingegen existiert an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil eine funktionierende Forschungsgruppe für Wildtiermanagement. Als erster Schritt wäre es wichtig, den Austausch untereinander zu fördern. So kann in den nächsten Jahren vielleicht ein gemeinsames Verständnis heranwachsen. Das braucht Zeit. Die Versäumnisse der letzten Jahrzehnte wiegen schwer.

#### **Anmerkungen:**

[1] NZZ vom 26. Februar 2016

<https://www.nzz.ch/wissenschaft/biologie/luchs-und-wolf-als-forstgehilfen-1.18701333>

[2] Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 6 / 2016: Einfluss wildlebender Huftiere auf die Waldverjüngung: ein Überblick für die Schweiz

<http://www.szf-jfs.org/doi/pdf/10.3188/szf.2015.0420>

[3] Positionspapier Schweizerischer Forstverein

[http://www.forstverein.ch/fileadmin/Datenordner/archiv/positionen/PP\\_SFV\\_Wald\\_und\\_Wild\\_2017\\_definitiv.pdf](http://www.forstverein.ch/fileadmin/Datenordner/archiv/positionen/PP_SFV_Wald_und_Wild_2017_definitiv.pdf)

[4] Informationen zur Teilrevision des Jagdgesetzes (Botschaft, Vernehmlassungsbericht):

<https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/dokumentation/medienmitteilungen/anzeige>

[5] Weitere Informationen: <http://www.pro-wildtier.ch>

.....

**Lukas Denzler**

Dipl. Forst-Ing. ETH / Freier Journalist

Binzwiesenstrasse 32 / 8057 Zürich

[www.lukasdenzler.ch](http://www.lukasdenzler.ch)